

Tag des geweihten Lebens am 29.01. 2019 in St. Gallen

Zwei Referate von Annette Schleinzer

Zweites Referat:

„Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt“

Madeleine Delbrêl – Prophetin einer Kirche im Aufbruch

1. Mission ist die „normale Frucht eines normalen christlichen Lebens“

„Lautlos naht der Kirche eine Grundgefahr: die Gefahr einer Zeit, einer Welt, in der Gott nicht mehr gelehnet, nicht mehr verfolgt, sondern ausgeschlossen, in der er undenkbar sein wird; einer Welt, in der wir seinen Namen herausschreien möchten, es aber nicht können, weil uns kein Platz bleibt, um unsere Füße hinzustellen.“

Bereits Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts hat Madeleine Delbrêl, die diese Sätze geschrieben hat, offenbar eine Situation voraus gesehen, die mittlerweile vor allem in den ostdeutschen Bundesländern alltägliche Erfahrung ist.  ber 80% der Menschen gehören dort keiner Konfession an. Gott kommt in ihrem Leben kaum vor, und das schon seit Generationen. Sie scheinen nicht nur Gott vergessen zu haben: sie haben sogar „vergessen, dass sie Gott vergessen haben“, wie Karl Rahner einmal gesagt hat.

Die neuen Häuser in der Stadt, zum Bersten voll: das Rathaus, das mit seinen Aktivitäten, Einrichtungen und Veränderungen in immer neuen Wandlungen erscheint; die Kindergärten, Grund- und Berufsschulen; das Arbeitsamt, die Parkanlagen und Sportstadien: alles schweigt auf der ganzen Linie von Gott und zwar so total, dass ich mich dabei ertappe, die Passanten anzuschauen, ob nicht wenigstens eine Spur von Staunen bei ihnen zu entdecken sei. Doch die Leute, an denen ich vor ubergehe, sind nicht erstaunt.“

Solche Erfahrungen lösen bei Madeleine Delbrêl spontan den Reflex aus, all diese Menschen mit dem Geheimnis Gottes in Ber ahrung bringen zu wollen. Aus ihrer eigenen Lebensgeschichte wei t sie, was es bedeutet, nicht an Gott glauben zu können: in welcher Dunkelheit und Verzweiflung man sich befinden kann, ob dies nun bewusst ist oder nicht. Und da sie selbst „von Gott gefunden“ worden ist, ist sie von da an leidenschaftlich daran interessiert, dass die Menschen seine heilende und befreiende Liebe erfahren.

„Lernen wir, dass es nur eine Liebe gibt: Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt; wer das Gewicht Gottes in seinem Herzen empfängt, empfängt auch das Gewicht der Welt.“

Dies macht im Grunde die missionarische Berufung aller Christen aus. Sie ist keine „Zutat“ zum christlichen Leben. Sie ist auch nicht nur die besondere Berufung derer, die „in die Missionen“ gehen. Mission ist vielmehr *„die normale Frucht eines normalen christlichen Lebens.“*

Den Glauben zu bezeugen, heißt aber nicht, Menschen zu etwas zu überreden oder sie zu vereinnahmen. Es heißt, das Leben Gottes mitzuteilen – und Gott ist es dann letztlich, der den

Glauben schenkt. Man braucht dann nicht immer darüber nachzudenken, wie man andere „bekehren“ kann. Für Madeleine Delbrêl war der Horizont in diesem Sinne ganz weit. Sie hat die Menschen auf ihre ganz persönliche Geschichte mit Gott freigegeben:

„Wenn Pierre kein Christ ist, dann geht es mir nicht in erster Linie darum, dass er wie ich katholisch wird und der Kirche angehört. Was ich mir für ihn wünsche, ist, dass er den Gott des Evangeliums und dadurch auch seine eigene Bestimmung kennenlernt.“

2. Dorthin gehen, wo die Menschen sind

„Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt“: das bedeutet für Madeleine Delbrêl, Gott überall da zu entdecken, wo die Menschen sind. Er begegnet ihr in den Armen und Bedrängten, er begegnet ihr mitten im Lärm der Straße, in der Metro, in einem Pariser Café. Wie Papst Franziskus drängte es sie, an die Ränder zu gehen: „Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends“ (Papst Franziskus).

Das bedeutet dann auch: nicht darauf zu warten, dass Menschen in die Kirche kommen, in die Gemeinde, in die Pfarrei... Sondern dorthin zu gehen, wo die Menschen leben, sich für das zu interessieren, was sie bewegt.

„Du hast uns heute Nacht in dieses Café ‚Le Clair de Lune‘ geführt“ – so beginnt eines der schönsten Gedichte Madeleine Delbr els mit der Überschrift *„Liturgie der Außenseiter“*. Dort, in einem Café, findet für sie eine „Liturgie“ für Menschen statt, die vermutlich nicht in die Kirche kommen würden. Dort erfährt sie den Dienst Gottes an sich und den Menschen, denen sie begegnet.

„Weil deine Augen in den unsren erwachen, weil dein Herz sich öffnet in unserem Herzen“, ist dieses Café *„nun kein profaner Ort mehr.“*

Gewohnte Formen der Verkündigung reichen – so Madeleine Delbrêl – nicht mehr aus, um diejenigen anzusprechen, denen Glaube und Kirche fremd geworden sind. In Ivry erlebte Madeleine, dass vieles vor allem binnenkirchlich ausgerichtet war. Deshalb zieht Madeleine Delbrêl mit ihren Gefährtinnen zwei Jahre nach ihrer Ankunft aus dem kirchlichen Zentrum mitten in die Stadt, in ein Haus, das der Stadtverwaltung gehört und das unmittelbar neben dem „roten“ Rathaus liegt. Sie sieht sich damit als eine Art „Vorposten“ der Pfarrei.

Denn *„den Pfarreien sind in Bezug auf die heutige Welt die Arme an den Ellbogen abgetrennt; diejenigen von uns, die sich nicht nur im Bereich der Pfarrei engagieren, bilden sozusagen die ‚ersatz-Arme‘ für diese amputierten Glieder.... Da, wo Christus unbekannt ist, da muss er verkündet werden, dorthin geht die Kirche, dorthin müssen wir gehen.“*

3. Eine neue Sprache finden

Dann wird es auch notwendig, eine neue religiöse Sprache zu finden. Für viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche ist sie eine Fremdsprache geworden. „Religiöse Vokabeln

sind für sie deshalb wie Chinesisch. Sie sind ihnen unverständlich und werden nicht mehr als Hilfe zur Lebensdeutung und Lebensbewältigung erfahren.“ (Bischof em. Wanke).

Wie soll man dann z.B. einem Menschen, für den Gott keine Rolle spielt, erklären, was Beten heißt? Wie kann man einem Kind, das areligiös aufgewachsen und dessen Großmutter gestorben ist, die Hoffnung auf Auferstehung vermitteln, nachdem der Vater dem Kind erklärt hat, „dass die Oma jetzt zu Humus wird?“ Hier ist eine immer neue, sensible Übersetzungsarbeit vonnöten. Man wird das *„Unübersetzbare umkreisen, sich ihm annähern, es zusammenfassen, erahnen lassen müssen.“* „Die Sprache von Gott müsste durchzittert sein, weil sie es wagt, von einem Unsagbaren zu sprechen...“ (A. Knapp).

Als Beispiel für eine gelungene Übersetzung des Unübersetzbaren nennt Madeleine Delbrêl die französische Sängerin Edith Piaf, der sie innerlich sehr nahe stand. So schreibt sie:

„Wenn Sie eine Unterrichtsstunde in guter Aussprache nehmen wollen, empfehle ich Ihnen zum Beispiel, Edith Piaf zuzuhören, wie sie die Hymne an die Liebe singt. Worte wie ‚Ewigkeit‘, ‚Unendlichkeit‘, ‚Gott‘, ‚Himmel‘ erhalten durch ihre Stimme einen verständlichen, offenkundigen Sinn.“

4. Auf das Hoffen der Menschen lauschen

Letztlich ist es, so Madeleine Delbrêl, die Sprache Jesu, die das Herz eines Menschen am tiefsten erreichen kann. In der Schule Jesu *„lernen wir, mit dem eigenen Herzen auf die Herzen der anderen und auf ihr Hoffen zu lauschen.“* Wenn Jesus von Gott sprach, war das meist mit einer Geste der Zuwendung verbunden: er hat die Menschen geheilt, er hat sie aufgerichtet, er gab ihnen Ansehen. Und er hat sie dann auch wieder gehen lassen. Er säte den Samen des Reiches Gottes aus und vertraute darauf, dass er irgendwo keimte. Solche absichtslosen Gebärden der Liebe - Madeleine Delbrêl nennt es „Herzengüte“ - zu vollziehen, wird für sie zur Lebensaufgabe. Sie ist davon überzeugt, dass es keine gottlosen Menschen gibt. Gott kann verleugnet werden, er kann unbekannt sein – aber alle Menschen sind gott-fähig. Diese Fähigkeit kann allerdings geleugnet werden, sie kann unbewusst sein oder atrophiert wie ein Muskel, der nicht trainiert wurde. Doch die Herzengüte kann diese Fähigkeit wieder erwecken:

„Die Herzengüte, die von Christus herkommt, von ihm geschenkt wurde, hat für ein ungläubiges Herz den unbekanntes Geschmack Gottes und macht es fühlsam auf die Begegnung mit ihm hin... Sie verbündet sich mit dem, was im Herzen eines Ungläubigen sowohl das Einsamste wie auch das am meisten Geeignete ist, sich ganz im Innern zu Gott als einer Möglichkeit hinzuwenden.“

Solche Begegnungen erfordern eine große Behutsamkeit. Es gilt, auf das Hoffen der Menschen zu lauschen, ohne sie vereinnahmen oder „verkirchlichen“ zu wollen. „Die Kirche muss diese unfassbare Freiheit des Wortes akzeptieren“ (Papst Franziskus).

5. Fremdheit und Einsamkeit aushalten

Sie muss dann auch akzeptieren, dass Menschen kommen und wieder gehen, und dass es immer wieder Menschen geben wird, die sich nicht angesprochen fühlen. Ja, mehr noch: sie muss akzeptieren, in dieser Welt ein „Fremdkörper“ zu sein.

„Für ihre Freunde, Nachbarn, Mitbürger werden Christen nicht aufhören zu existieren; sie können geliebt und geachtet und mit schwierigen Aufgaben betraut werden; aber sie sind oder werden zu Fremden... In ihrer Geistesart gibt es etwas, das anderen Menschen nicht angepasst werden kann.“

Dieses Fremdsein ist gar nicht unbedingt an eine Minderheitensituation gebunden. Auch unter volksskirchlichen Bedingungen können Christen und Christinnen eine solche Erfahrung machen, „sobald sie von Gott als einer Wirklichkeit berührt worden sind“ (R. Körner). Wenn sie dann der Spur ihrer eigenen Berufung folgen, können sie in ihrem Freundeskreis, in ihrer Gemeinde, ja selbst für ihre eigene Familie zu „Fremdlingen“ werden.

Für Madeleine Delbrêl folgt dies notwendigerweise aus dem Glauben. Sie spricht sogar vom *„normalen Gewaltzustand des Glaubens“*. Denn wer sich auf den lebendigen Gott einlässt, gerät immer wieder in Situationen, in denen er oder sie „Farbe bekennen“ muss. Madeleine Delbrêl hat das z.B. einmal abends in einer Kneipe erlebt, als ihre Arbeitskameraden – alle kommunistisch – zu ihr sagten: „Du wirst doch nicht wirklich glauben, dass Jesus Christus, nachdem er tot war, nach drei Tagen wieder lebendig geworden ist!“ Um ihres Glaubens willen konnte Madeleine Delbrêl aber dazu nicht schweigen: sie musste bekennen, dass sie an die Auferstehung glaubt.

Es gibt also immer wieder Situationen, wo es wichtig wird, Gott auch öffentlich ins Spiel zu bringen. *„Wir schulden den Menschen das Wort Gottes“*, schreibt sie. Eine Audienz mit Papst Pius XII. hat sie darin bestärkt. Er sagte zu ihr nämlich drei Mal das Wort: „Apostolat“. Sie deutete es für sich so, dass es nicht ausreicht, unter den Menschen nur präsent zu sein. Es braucht ab und zu auch das öffentliche Bekenntnis des Glaubens, damit Gott für die Menschen *„nicht mehr tot ist“*. Um *„Gott einen Ort zu sichern“*.

6. „Mission in der Dichte“ - oder: Eine „Insel göttlicher Anwesenheit“ sein.

Zur Mission gehört es für Madeleine Delbrêl schließlich, sich stellvertretend für diejenigen zu Gott hinzuwenden, die nicht an ihn glauben oder für die er keine Rolle spielt. Sie war davon überzeugt, dass gerade darin eine große missionarische Fruchtbarkeit liegen kann.

Sie nennt es die *„Mission in der Dichte“*. Sie geschieht in der Fürbitte, in der die Menschen mit ihren Schicksalen vor Gott getragen werden; sie geschieht im stellvertretenden Glauben und Hoffen; sie geschieht vor allem auch in der Anbetung, die nicht nur ein *„Akt elementarer Gerechtigkeit“* gegenüber Gott ist, sondern zugleich auch *„die größte Wohltat, die man der Welt erweisen kann“*.

Es macht den Kern der Spiritualität Madeleine Delbrêls aus, sich in diesem Sinne als Verbindungsglied zwischen Gott und den Menschen zu verstehen. Wer versucht, sich dem lebendigen Gott auszusetzen und sich zugleich die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen“ zu eigen zu machen, wird in dieser Welt zu einer *„Insel göttlicher Anwesenheit.“*

Das kann überall geschehen, auch und gerade an scheinbar ganz profanen Orten wie einem Pariser Szene-Café:

„Weil deine Augen in den unsren erwachen, weil dein Herz sich öffnet in unserm Herzen“, ist dieses Café „nun kein profaner Ort mehr... Wir wissen, dass wir durch dich ein Scharnier aus Fleisch geworden sind, ein Scharnier der Gnade, die diesen Fleck Erde dazu bringt, sich mitten in der Nacht, fast wider Willen, dem Vater allen Lebens zuzuwenden. In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe...“

In dieser Weise „Gott einen Ort zu sichern“ erschien Madeleine Delbrêl und ihren Gefährtinnen schließlich als Mittelpunkt ihres Lebens. Sie verstanden sich dabei als eine kleine Zelle von Kirche, die das Feuer des Glaubens hüten möchte und gerade deshalb immer in Bewegung bleiben muss.

Das hat sie auch davor bewahrt zu resignieren, denn sie konnte in den vielen Jahren unter den Menschen in Ivry kaum „Erfolge“ vorweisen. Doch die sichtbare Seite war für sie eben nicht alles. Sie war davon überzeugt, dass in einem Leben des Gebets, der Anbetung, der Stellvertretung eine große Fruchtbarkeit liegt, auch wenn man diese „Früchte“ vielleicht selbst gar nicht zu sehen bekommt.

So schreibt sie einer Gefährtin, die angesichts des Elends und angesichts ihrer Ohnmacht etwas mutlos geworden war: Sich der Liebe Gottes auszuliefern, bedeutet

„Gott zur Welt bringen: in seine Gemeinschaft, in seine Stadt, in sein Land und in die Kirche. Das ist dann eine unglaubliche Quelle geistgewirkter Kraft, die alles, was geschieht, in unvorstellbarer Weise umkrempeln kann...“

Seien Sie eine kleine Zelle der Liebe, da wo Sie sind, und Sie werden für die Sache Gottes mehr bewirken als eine ganze Armee...“